

Heimgefunden

Autor(en): **Sutter, Otto Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **51 (1925)**

Heft 13

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-457317>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HEIMGEFUNDEN

Trüben Sinns aus fremdem Lande
Rehrt, zernagt und altersmüd,
Ein ergrauter Musikante,
Der die Heimat lange mied.

Seiner Klarinette Klagen
Hüllt die frühe Nacht in Leid,
Vor dem Dorf, die Hügel tragen
Dunkler Wiesen Trauerkleid.

Schwarz, ein Vogel, angstvoll hastend,
Fällt ins nebelseuchte Moor,
Tiefer Wolken Schwere, lastend,
Sperrt der Berge enges Tor.

Durch der Häuser schmale Gassen
Schluchzend weint des Alten Weise:
„Bin verloren, bin verlassen,
Warum zog ich auf die Reise? ...“

Auf dem Markt, im Lindenschatten,
Hockt der Tod, der sich ihm naht,
Löst in seligem Ermatten,
Ihn, der heimgefunden hat.

Otto Ernst Sutter

Zeitgenossen

Die Schwiegermutter

Ein lustiges Kapitel, angefüllt bis zum Rand mit Komik oder Tragikomik, wenigstens für die Herren der Schöpfung, denen die Tragikomödie das Leben vergällt.

Doch man soll nicht ungerecht sein. Nicht alle Schwiegermütter sind Schenksale, es gibt allerhand liebste patente Kerle darunter; doch die Bosheit bemerkt spöttisch, die Ausnahme bestätige eben die Regel...

Ich habe mich schon öfters gefragt, woher es eigentlich komme, daß die Schwiegermütter einen so verteuflert übeln Ruf genießen, wie sie ihn in der Tat genießen. Schließlich ist die Schwiegermutter, so sagte ich mir entschuldigend und begreifend, doch auch sozusagen ein menschliches Wesen, der Sünde so teilhaftig wie der Heiligkeit, wenn es bloß will. Da belehrte mich aber einer, der es wissen mußte, und diese Lehre leuchtete mir ein. Es gibt eben Schwiegermütter und „Schwiegermütter“. An der ersteren Sorte nimmt man so wenig Anstoß wie an den Schwiegervätern. Die „Schwiegermütter“ dagegen! O die! Die sind ein böser, ganz böser Fall und die Tragik des Lebens (oder des Teufels und des Teufels Großmutter) will es, daß die Kategorie der „Schwiegermütter“ die überwiegende Mehrheit bildet und die Minderheit der Schwiegermütter einfach erdrückt. Basta.

Und in der Tat: Tritt man rein sachlich an das Problem heran, so muß die Tatsache überraschen, daß von den Schwiegervätern nie in der Welt so viel Wesens gemacht wird wie von den Schwiegermüttern. Und beide haben doch die gleich lange Vergangenheit. So lange es Schwiegermütter gab, gab es auch Schwiegerväter und Schwieger söhne und Schwiegertöchter. Jahrhunderte gingen aber vorüber, ohne daß sie auf den Schwiegervater gepunkt hätten, während die Schwiegermütter schon vor tausend und mehr Jahren schlecht weggekommen sind. Und das ist doch sicher kein Zufall. Irgend welche Schuld an dieser Behandlung und Beurteilung müssen Schwiegermütter selber tragen. Aber welche?

Der Ruckuck mag klug daraus werden. Die Tragik der Schwiegermutter scheint darin zu beruhen, daß sie je und je aufs Korn genommen wird. Natürlich nicht grundlos. Nach unseren genauen Erkundigungen bei so und so vielen Schwiegersöhnen, die ihre Schwiegermütter auf den Mond, Mars und ins Pfefferland wünschen, konnten wir vernehmen, daß die Schwiegermütter samt und sonders einem Hauptlaster fröhnen: Sie sprechen immer dort, wo sie nicht sprechen sollten, sie greifen immer dort bestimmend ein, wo es sie keinen Deut angeht, sie mischen sich je und je in Dinge, die ihnen gar nicht zukommen, bringen damit den Schwiegersohn zur Verzweiflung, die Tochter gerät darob in Kummer und die häusliche Szene kann losgehen. Der Schwiegersohn ringt die Hände, rennt wie geheizt im

Zimmer herum, stöhnt, flucht, verwirft beschwörend und anklagend die Arme, wird im Zeitraum von drei Minuten zum zwanzigfachen Mörder an seiner Schwiegermutter, erleidet dadurch Gewissensbisse, die Gewissensbisse bringen ihn wieder ihn Wut gegen die Ursache dieser Mordgedanken, mit einem Duzend wütender Blicke erdrosselt er nun doch die Schwiegermutter, er entsetzt sich neuerdings über diese Gefühlsroheit, schießt aus dem Zimmer, wie von den Grinyen geheizt, schlägt hinter sich knallend die Türe ins Schloß, greift nach Mantel und Hut und läuft ins Wirtshaus, seinen schweren schwiegermütterlichen Zorn in einem noch schwereren Rausch zu ersäufen.

Zu Hause in einem stillen Winkel weint die junge Frau ihr Herz aus. Und die Schwiegermutter triumphiert: „Ha! Habe ich Dir das Schenksal nicht früh genug geschildert. So, wie er sich nun eben aufgeführt, das war und ist das wahre Gesicht deines Tüberichs. Ein ordinärer Kerl. Ein gemeiner Fink. Eine nette Bescherung für unser anständiges Haus. Bewahre mich Gott davor!“

Und dann rauscht auch sie mit tragischen Gebärden ab, knallt die Türen nach schwiegersohnähnlicher Anweisung zu und als einziges, wirklich verlassenes armes Opfer bleibt weinend und schluchzend gottverlassen allein zurück die von Gatte und Mutter maltratierte junge Frau, in lauterem Schmerz aufgelöst, und die Tränen rinnen, rinnen endlos in die tragische Stille des neugegründeten Heims.

So sind die Schwiegermütter. Was ihnen in ihrer eigenen Ehe dem Mann gegenüber oder den Kindern oder anderen irgendwie Nahestehenden mißraten ist, so wollen sie das nun partout in der Ehe des Schwiegersohnes nachholen, besser machen, Rache nehmen am Schicksal ihrer Ehe, als ob sie das den Teufel etwas anginge, ihr eigenes, irgendwie ein bißchen mißratenes und verpfushtes Leben in einer anderen Ehe zu korrigieren. Welche Annäherung! Statt seiner Zeit schön bei sich zum Rechten zu sehen und Ordnung zu schaffen, wollen sie nun nachträglich das Versäumte an ganz unpassender Stelle nachholen, wo man ein volles Recht auf ein eigenes Schicksal hat, und das zu stören dem Schwiegervater nie, wohl aber der Schwiegermutter je und je und seit undenklichen Zeiten eingefallen ist, einfällt und immer einkommen wird.

Daher von jeher der Spott, der Haß, die Wut der ganzen Welt der Schwiegersöhne auf die Welt der Schwiegermütter. Wen Gott lieb hat, den verschont er mit einem Nas der geschilderten Art und gibt ihm an dessen Stelle eine richtiggehende Schwiegermutter, eines jener seltenen Pflänzchen, das wie der Schwiegervater keines Hauses Tyrann und Last und Schreck und Kreuz, sondern Kurzweil, Freude, Hilfe und Segen ist, wo sie einzieht und sich niederläßt. — Das walte der Herr Gebaut!

Wenzel